

# Sollen wir uns wirklich kein Bild machen?

Über das jüdische Bilderverbot wird weniger explosiv gestritten als über das Beschneidungs- oder Schächtverbot. Und doch handelt es sich um einen doppelten Irrtum: textlich und historisch. Textgrundlage ist das zweite Gebot nach Exodus 20, 4–6 (auch Deuteronomium, 5, 6–21). Die Einheitsbibel übersetzt das Gebot des einzigen Gottes so: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen.“ Tatsächlich werden im zweiten Gebot nur Bild und Statue verboten. Wortwörtlich, ohne Anspruch auf Poesie, dafür aber Präzision, muss der Anfang des Gebots vom Hebräischen ins Deutsche anders übersetzt werden. „Du darfst nicht“ wäre dem hebräischen „lo“ (scharfes Nein) angemessener als „du sollst nicht“, was eher dem „al“ entspräche.

Was darf der Mensch nicht? Er darf sich keine Statue („Pesel“) beziehungsweise Plastik beziehungsweise Skulptur und kein Bild („Temuna“) „machen“, und zwar von allem nicht, was – richtig übersetzt – „im Himmel oben und auf der Erde unten und im Wasser unter der Erde“ ist. Luther wählte statt „Gottesbild“ das Wort „Bildnis“ und kam somit dem hebräischen Original (nur „Bild“) deutlich näher als die Einheitsbibel. „Pesel“, also Statue, wie die Einheitsbibel als „Darstellung“ zu übersetzen, ist falsch, ebenso wie Luthers Übersetzung „Gleichnis“, was auf Hebräisch „maschal“ heißt und mit „Pesel“ weniger als nichts verbindet – so wenig wie das für den Text absurde Wort „Darstellung“ in der Einheitsbibel.

Warum darf der Mensch weder Bild noch Statue machen? Das ist der Wortlaut des im Gebot folgenden Satzes: „Du darfst dich nicht vor ihnen niederwerfen und darfst ihnen nicht dienen.“ „Vor ihnen“ bezieht sich auf die im vorigen Satz erwähnte Skulptur sowie das dort genannte Bild. Der Zusatz der Einheitsbibel, dass sich der Mensch nicht „vor anderen Göttern“ niederwerfe, findet sich nicht im Text. „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht“, schreibt Luther. Wieder ist er genauer.

Nun dürfte der Inhalt des zweiten Gebots verständlich sein. Der Mensch darf Statuen und Bilder nicht anbeten, sich nicht vor ihnen niederwerfen, ihnen nicht dienen, also keinen Götzendienst treiben und somit freveln. Jedoch – und darauf kommt es an: Wenn der Mensch Statue und Bild nicht als Götze(nbild) gebraucht, sprich: missbraucht, kann er so viele Statuen und Bilder „machen“, wie er nur will. Es ist jedem unbenommen, Bilder und Statuen anzufertigen, sofern es keine Bilder oder Statuen sind, die Gott darstellen. Zur Geschichte jüdischer Bilder: Was wäre gesetzesmäßiger als die biblische Bundeslade? Zwei Cherubim zierten sie (Exodus 25, 17–20; 1 Kön, 6–8; 2 Chr, 3–5). Auch im Ersten beziehungsweise Salomonischen Tempel wurde fröhlich gegen das vermeintliche

## Übersetzungsmängel und historische Ignoranz: Das jüdische Bilderverbot beruht auf einem doppelten Irrtum. Es gibt spätantike Synagogen mit geradezu atemberaubenden Bildern.

Bilderverbot verstoßen. „In der Gotteswohnung ließ Salomon „zwei Cherubim aus Olivenholz anbringen“ (1 Kge., 6, 23). Das „Meer“, eine Art Waschbecken am Tempel, „stand auf zwölf Rindern“ (1 Kge., 7, 25). Die nachsalomonischen Juden der Bibel frevelten munter und oft und heftiger. Sie machten sich nicht nur Bilder, sondern offen und öffentlich Götzenbilder. Dagegen wetterten die Propheten. Meistens vergeblich.

### Hellenistischer als die Hellenisten

Der Erste Tempel wurde 586 vor Christus von Nebukadnezars Kriegern („Nabucco“) zerstört, der Zweite, deutlich kleinere, nach der Teilrückkehr von Juden aus dem Babylonischen Exil unter Serubabel um 515 vor Christus vollendet. Im Buch Ezra (Kapitel 5 und 6) wird vom „Wiederaufbau“ des Tempels erzählt, doch beziehungsweise fehlen Beschreibungen bildlicher Elemente. „Alles soll wieder an seinen alten Platz in den Tempel“, steht in Ezra 6, 5, doch hier ist von den „goldenen und silbernen Geräten“ des Ersten Tempels die Rede. Der Bau des Zweiten Tempels war der Beginn einer jüdischen Theokratie, die auf strikte Abgrenzung von anderen Völkern mit teils extremen Maßnahmen beharrte. Man denke an die Vertreibung nichtjüdischer Familienmitglieder. Diese „fundamentalistische“ Tempel- und Priester-Aristokratie nahm Satz eins des zweiten Gebots, unter Missachtung des entscheidenden Folgesatzes, wortwörtlich und scheint es weitgehend und langfristig durchgesetzt zu haben: Noch etwa sechshundert Jahre später schreibt Flavius Josephus (gestorben um 100 nach Christus) ohne Wenn und Aber in den „Jüdischen Altertümern“ (Buch 18, Kapitel 3), dass „unser Gesetz alle Bilder verbietet“. Ähnliche Informationen verdanken wir Philon von Alexandria (gestorben 40 nach Christus).

Die jüdische „Bourgeoisie“ hat sich jedoch in hellenistischer Zeit (von 332 vor Christus an) der puristisch-partikularistischen Kultur-, Religions- und Bilderpolitik der Tempel- und Priester-Aristokratie offensichtlich widersetzt. Die Makkabäer-Bücher bieten jede Menge Belege. Die Makkabäer aus dem niederen Priestertadel kämpften im frühen zweiten vorchristlichen Jahrhundert schließlich zugleich gegen die fremden hellenistischen Herrscher und das inländisch hellenistisch-jüdische Bürgertum. Nach ihrem

Sieg gründeten sie das Königreich der Hasmonäer – und wurden hellenistischer als die einst bekämpften jüdisch bürgerlichen Hellenisten.

Das alles bedeutet: Zwischen circa 300 vor Christus und der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer (70 nach Christus) rivalisierten zwei jüdische Strömungen. Eine partikularistisch, fundamentalistisch bildfeindlich adelige sowie eine universalistisch, weltoffene, bilderfreundliche, bürgerliche. Man kennt sie auch als Sadduzäer und Pharisäer. Ohne diese Historische Soziologie ist die jüdische „Theologie“ und Bilderpolitik schwer verständlich.

Die Zerstörung des Zweiten Tempels bedeutete – mangels Tempel – das Ende der Tempel-Priester-Aristokratie. Innerjüdisch dominierte nun die Bourgeoisie. Ihre „theologischen“ Wegweiser waren die bürgerlichen Rabbiner, deren Wirkungsstätten, die Synagogen, Folge des einstigen Exils waren und im Heiligen Land, nach der Rückkehr, im Schatten des Tempels gestanden hatten. Diese weltoffenen Rabbiner schufen nach der Tempelzerstörung den Talmud. Er besteht aus zwei Teilen: der Mischna und Gemara. Die Mischna-Rabbiner heißen Tanaim, die Gemara-Rabbiner Amoraïm. Wer die Grabstätte der Tanaim im nordisraelischen Beit Shearim besucht, wird nicht nur deren Sarkophage, sondern auf diesen auch zahlreiche Bilder von Tieren sehen. Neben anderen großen Talmud-Rabbiner ist in Beit Shearim auch Rabbi Jehuda Hanassi begraben. Diese höchst bedeutende und einflussreiche religiöse Autorität, das Oberhaupt des palästinensischen Judentums seiner Zeit, kodifizierte um 200 nach Christus die Mischna.

### Wer vertrieben wird, malt kein Bild

Orthodoxe Rabbiner der Gegenwart würden sowohl diese Bestattungsform als auch jene Bilder als drastischen Verstoß gegen das jüdische Gesetz verdammen. Haben sie den biblischen Text verstanden? Kennen sie die jüdische Geschichte, jene Gräber? Oder folgende Anekdote? Rabban Gamliel, der Lehrer des Apostels Paulus, lebte im ersten Jahrhundert. Das Bad von Akko dürfe man benutzen, befand er, denn die davor stehende Statue der Aphrodite diene dort nur dem Schmuck und nicht der Anbetung. Im späten zweiten Jahrhundert wurde im heute syrischen, damals römischen Dura eine

### In den Artikel über den „Fürstenknecht“

Luther (Geisteswissenschaften vom 30. Januar) hat sich ein redaktioneller Fehler eingeschlichen. Bei dem abgebildeten Dokument handelte es sich nicht um einen Brief von Thomas Müntzer, sondern um eine Reisekostenabrechnung. Das Blatt belegt, dass Luther am 1. April 1522 (und vielleicht einige Tage danach) nicht in Wittenberg war. Die Ansicht, dass sich Luther nach seiner Rückkehr von der Wartburg angeblich fünfzig Tage ohne Unterbrechung in Wittenberg aufgehalten hatte, ist damit nicht mehr haltbar. F.A.Z.

Synagoge gebaut. Bis circa 250 nach Christus entstanden dort atemberaubende Wandmalereien, auf denen – man ist zu sagen geneigt – natürlich Menschen lebensnah gemalt sind. Von Tieren ganz zu schweigen.

In Galiläa kann man auch die herrlichen Mosaike der Synagoge von Beit Alpha bewundern und sich (falsch programmiert) nicht nur über Tier-, sondern besonders über Menschendarstellungen wundern, zum Beispiel ein Bild der Opferung Isaaks. Christlich-mittelalterliche Buchillustrationen mit und ohne Menschenbilder kennt jedermann. Die jüdisch hochmittelalterlichen unterscheiden sich nicht wesentlich. Allgemein bekannt ist die Pessacherzählung („Haggada“) von Sarajevo als Buch mit ihren zahlreichen Abbildungen.

Mit dem ersten Kreuzzug (1096–1099) beginnen die „christlich“ motivierten blutigen Judenverfolgungen in Zentraleuropa. Sie erreichen im Zeitalter der Pest, seit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, einen traurigen Höhepunkt. Ziemlich genau zu dieser Zeit, in der die Juden Westeuropas massenweise vertrieben, verdrängt oder vernichtet wurden und besonders nach Polen flohen, wo sie – zunächst, solange man sie brauchte – willkommen waren, endet die jüdische Bildgeschichte. Es beginnt die historische Epoche des vermeintlichen jüdischen Bilderverbots. Es war kein Verbot, denn es gab keins. Das zeitweise Ende jüdischer Bilddarstellungen ist allein den geschichtlichen Umständen geschuldet. Wer ständig vertrieben wird oder damit rechnen muss, baut keine großen weltlichen oder religiösen Gebäude, malt keine Bilder und formt keine Skulpturen für sie.

Erst seit ihrer rechtlichen Gleichstellung im 19. Jahrhundert haben sich Juden allmählich und zunächst zaghaft wieder der vergessenen Bilderwelt geöffnet. Doch die Geschichte der bildlosen Zeit war so wirkungsmächtig, dass sie von der Orthodoxie, ja, „den“ Juden bis heute als Gesetz missverstanden wird – und sich moderne Juden eine authentische Formensprache erst wieder entwickeln müssen. Nebenbei: Das frühe Christentum hielt sich weitgehend an das vermeintliche Bilderverbot. Kreuz und Fisch waren erlaubte und gebrauchte Bildsymbole. Der Damm brach erst, als das heidnische Rom, eingeleitet von Konstantin „dem Großen“, christlich wurde und alte Götzenbilder in Bilder des „christlichen“ Gottes umwandelte; natürlich auch Bilder von Jesus, Maria, Heiligen und wen und was jedermann aus der Kirchenkunst kennt (sofern er noch Kirchen besucht).

Ohne Geschichte kann man selbst religiöse Gesetze nur lückenhaft verstehen. Das gilt auch für das angebliche Verbot von Musikinstrumenten im jüdischen Gottesdienst. Wer Orgelmusik in der Synagoge für „unjüdisch“ hält, kennt nicht die Musikgeschichte des jüdischen Gottesdienstes. Übrigens ist die jüdische Tradition der Beschneidung längst nicht so eindeutig wie meist von Amtsjuden und nachplappernden Nichtjuden behauptet. Belassen wir es jetzt beim angeblichen Bilderverbot. MICHAEL WOLFFSOHN